

# Monatsblätter

der

## Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

### Sechste Versammlung:

Montag, den 19. März 1923, abends 8 Uhr,

Klosterhof 33/34, Eingang B:

Herr Oberstudienrat Prof. Dr. Friedrich:

Die Entwicklung der Stadt Stettin  
1124—1346.

### Hauptversammlung:

Montag, den 7. Mai 1923, abends 8 Uhr,

Klosterhof 33/34, Eingang B:

#### Tagesordnung:

1. Vortrag des Geh. Studienrates Prof. Dr. Walter: Die Ergebnisse der vor- geschichtlichen Forschung im Jahre 1922 mit besonderer Berücksichtigung von Pommern.
2. Jahresbericht.
3. Kassenbericht.
4. Erhöhung des Jahresbeitrages.
5. Wahl des Vorstandes und des Beirates.

Der durch Beschluß der außerordentlichen Hauptversammlung vom 18. Dezember v. J. festgesetzte Jahresbeitrag von 300 Mk. für das Jahr 1923 ist leider durch die fortschreitende Geldentwertung schnell überholt worden. Es stellte sich sehr bald heraus, daß die Gesellschaft mit diesem Betrage nicht ihren Aufgaben wie bisher auch weiterhin gerecht werden könne, selbst angesichts der hohen Mitgliederzahl und selbst — wenn alle diese Mitglieder ihren Jahresbeitrag rechtzeitig einsenden würden. Daß das letztere nicht der Fall ist, ist im höchsten Grade bedauerlich; ein Wirtschaften ist unmöglich, wenn — wie es der Fall ist — erst knapp ein Drittel der Mitglieder den Jahresbeitrag bis jetzt (Ende Februar) eingezahlt hat, wenn sogar noch Mitgliederbeiträge für das Jahr 1922 ausstehen! Die Gesellschaft ist nicht in der Lage, ihre Veröffentlichungen, besonders die Monatsblätter, fortzuführen, wenn sie nicht auch finanziell tatkräftig unterstützt wird. Kostet doch der Druck eines Doppelheftes der Monatsblätter (ohne das Papier) heute schon 150 000 Mk., d. h. jedes einzelne Exemplar rund 100 Mark. Und nun stelle man diesen Preis in Verhältnis zu dem Jahresbeitrag! Der Vorstand und Beirat haben daher in gemeinsamer Sitzung am 16. Februar d. J. einstimmig beschlossen, vorbehaltlich der sicherlich erfolgenden Genehmigung der Hauptversammlung,

als Jahresbeitrag für 1923 mit Wirkung vom 1. Januar 600 Mark festzusetzen. Dieser Betrag — noch nicht der Preis eines Laib Brotes! — ist das mindeste, was unsere Gesellschaft braucht, um ihren Aufgaben weiterhin gerecht werden zu können; ein Jedermann kann sich das an der Hand der oben genannten Kosten eines Doppelheftes der Monatsblätter berechnen. Zur Sicherung der Herausgabe des nächsten Heftes der Baltischen Studien, deren Druck vorläufig leider noch ruhen muß, wird das Erscheinen der Monatsblätter im Sommer d. J. ausgesetzt, das nächste Heft also erst im Oktober ausgegeben werden.

Bis dat, qui cito dat! Doppelt gibt, wer schnell gibt! Um den Folgen der immer noch fortschreitenden Geldentwertung wenigstens in etwas begegnen zu können, bitten wir alle unsere Mitglieder **dringend**, den erhöhten Jahresbeitrag (600 Mark) spätestens bis zum 1. April auf unser Postcheckkonto Stettin 1833 oder an der Kasse der Firma Schlitt & Ahrens, Pölitzerstr. 8, einzuzahlen. Nur pünktliche Beitragszahlung kann ein Stilllegen unserer nun fast hundertjährigen Gesellschaft verhindern!

Die Behörden, Kreis- und Stadtkassen werden gebeten, ihren Beitrag von 1922 für 1923 auf das zwölfwache erhöhen zu wollen.

Besonders dringend bitten wir unsere Pfleger, von den Mitgliedern ihrer Pflugschaft die noch ausstehenden Beiträge aus dem Jahre 1922 zusammen mit dem Beitrage für 1923 beschleunigt einzuziehen und uns überweisen zu wollen.

Sollte der Beitrag bis zum 1. April 1923 bei uns nicht eingegangen sein, so nehmen wir das Einverständnis unserer Mitglieder damit an, daß wir den Beitrag und Portoauflagen durch Nachnahme auf unser Postcheckkonto einzuziehen.

Freiwillige Zuwendungen sind auch weiterhin hochwillkommen und werden dankbarst begrüßt.

Endlich bitten wir, angesichts der Portoverteuerung, den Anfragen an Geschäfts- und Schriftleitung Rückporto, bei Bücherbestellungen nach auswärts den Betrag für ein eingeschriebenes Paket beizufügen, bei Einsendung eines Bücherpaketes die Paketbestellgebühr (100 Mark) beizulegen.

**Der Vorstand der Gesellschaft  
für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.**

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin die Herren Steuerinspektor Wiechmann, Mittelschullehrer Schwarz, Reg.-Obersekretär Porath, Reg.-Supernumerar Zummach, Studienrat Dr. Pantel, Studienassessor Dr. Danneberg, Zahnarzt Dr. Floeter, Lehrer Nehls und Kaufmann Braun sowie Frau Ingenieur Hirsch-

berger; in Köslin die Herren Studienrat Seefeldt, Studienrat Bandlow, Studienrat Zühlendorff, Gymn.-Turnlehrer Schulz, Regierungsrat von Cossel, Reg.- und Baurat Dauter, Polizeimajor Sachs, Reg.-Assessor Dahlke, Baumeister Frenzel, Baumeister Bath, Obersekretär Wockenfuss, Hauptkassenobersekretär Zechlin, Bausekretär Schmidt und Obersekretär Doll; in Stargard i. P. Herr prakt. Arzt Dr. med. Frank und die Thna-Volksschule; ferner die Herren Postsekretär Schmelting in Altenkirchen a. N., Pastor Knieß in Wildenbruch, Lehrer Hase in Schivelbein, Lehrer Kusserow in Regenwalde, Lehrer Gramzow in Justemin und Landgerichtsrat Wehrmann in Stolp i. P.

## Das Haus Luisenstraße 13

Von E. Fredrich

Über das Haus Luisenstraße 13, das nach dem langjährigen vorletzten Besitzer „das Wolkenhauersche“ genannt wird, sprach zuletzt in unserer Gesellschaft der Baumeister E. U. Fischer; einen Bericht enthalten die Monatsblätter von 1905 (S. 9): 1721/22 hat es, so meint er, der Weinhändler Samuel Barz erbauen lassen. Jahreszahl und Name bestehen aber nicht vor eingehender geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Untersuchung.

Einst lag die Stätte des Hauses vor dem Walle der herzoglichen Burg, dann auch vor der deutschen Siedelung, deren Gotteshaus seit 1187 die Jakobi-Kirche war. Mitten in der deutschen Stadt befand sie sich, nachdem 1249 Herzog Barnim I. den Burgplatz den Bürgern überlassen hatte, und 1268 wird ihr gegenüber das Eckhaus des Bürgers Heinrich von Schonenwerder genannt.

Bis zum 18. Jahrhundert erhoben sich auf ihr zwei Bürgerhäuser. Das Eckhaus gehörte 1659, um nicht noch weiter zurückzugehen, Georg Gögke, 1681 und auch noch 1709 Daniel Starck, aber nachdem schon vorher ein Teil des Grundstückes in der Kleinen Wollweberstraße an den Nachbarn Samuel Barz (s. unten) übergegangen war, kaufte dieser später (wohl vor 1714) das ganze Eckhaus, das 1709 folgendermaßen beschrieben wird: (Nr. 226) „eine mittelmäßige Diehle, eine Küche, kleiner schmaler Hofraum, worauff ein Brunnen und Stall vor 4 Pferde, item ein Holzraum, 3 Stuben, eine Kammer, drey verfalene und reparation bedürftige boden, auff dem Hoffe zwey Stuben und eine Kammer, zwey mittelmäßige ungewölbte Keller und drey schlechte Wohnkeller, davon ein jeder monatlich 6 bis 8 gr. miethen geben.“ Das Nachbarhaus in der Mühlenstraße (Nr. 227) war 1659 im Besitze von Emanuel May und wurde zwischen 1704 — am 24. Juli dieses Jahres wurde Samuel Barz aus Berlinchen als Kaufgeselle in die Bürgerliste aufgenommen — und 1709 von dem Weinhändler Samuel Barz gekauft. Nach der Beschreibung in der Lustratio von diesem Jahre enthält es: eine ziemlich große Diele mit Braupfanne und Braugerät, drei Stuben, drei ziemlich gute Böden, drei gewölbte und einen ungewölbten Keller; eine Darre, einen gewölbten Keller mit der Feuerstätte zur Darre; einen Stall für 2 Pferde und noch einen ziemlich großen Stall; über der Darre und den beiden Ställen zwei Böden; einen schmalen Hofraum; den Brunnen mit dem Nachbar gemeinsam; auf dem Hof eine kleine schlechte Stube und zwei Kammern; dazu das wohl der Durchfahrt wegen gekaufte Westende des Starckschen Hauses in der Wollweberstraße

mit einem Torweg, Stube, zwei Kammern, einer Diele, einer Küche, drei Böden übereinander. Wie eng und winklig war das Gangel

1714 fielen beide Häuser der russisch-sächsischen Beschießung zum Opfer. Das Reskript Friedrich Wilhelms I. wegen der Bebauung der wüsten Stellen vom Jahre 1721 führte zunächst nicht zu einem Neubau; am 24. April 1722 gab der Sekretär Jakob Pesser als Vormund der Kinder von Barz — dieser war also verstorben — zu Protokoll, daß seine Mündel kein Geld zum Aufbau hätten; sie müßten es geschehen lassen, daß die zwei wüsten Stellen — Barz muß also die Eckstelle nach 1709 an sich gebracht haben — an jemand anders vergeben würden. Und im Verzeichnis der Häuser Stettins, in das dieses Grundstück am 20. Oktober 1722 aufgenommen wurde, heißt es: Samuel Barts beide wüste Stellen, vorn breit 59' 6'', hinten 63' 6'', lang 171' 3''. Wassergang mit dem Nebenhaus. Hat auch nach der Kleinen Wollweberstraße Keller gehabt; Länge den Eckpfeiler mitgerechnet 78 Fuß, tief vom Haus nach der Gasse hin 6' 1''; zwei Kellerschauer nach der Mühlenstraße, lang 7' 11 $\frac{1}{2}$ '', breit 7'. Erst 1724/25 führte der Geheimrat und Direktor bei der Kriegs- und Domänenkammer Joachim Albrecht von Laurens mit Unterstützung des Königs an Material und Baugeldern einen Neubau auf, der bis nach 1746 ihm († 1733) und seinen Erben gehörte. Darauf war bis 1756 Kammerherr Graf Friedrich Wilhelm von Sickingen (Sickingen) der Besitzer, dann Regierungspräsident Christian Friedrich von Ramin von 1756 — 1762 und seine Erben von 1762 — 1778.

Am 24. Januar 1778 erstand der Kaufmann Georg Christian Velthusen das Grundstück für 6100 Thaler, während der Vorbesitzer 6500 Thaler gezahlt hatte. Nach dem Tode des Vaters (1803) wahrten die Söhne, besonders der dritte Johann Ferdinand Velthusen das Erbe bis 1819. Die Besitzer wechselten dann häufiger: 1819 — 1820 Kaufmann Karl Friedrich Werner (Kaufpreis 22000 Th.), 1820 — 1828 Kaufmann August Gottlieb Lübbert in Breslau (25000 Th.). 1828 — 1830 Kaufmann Serbière in Berlin, der es durch den Kaufmann Zittelmann erwerben ließ, 1830 — 1838 Kaufmann Friedrich Wilhelm Fraude, 1838 — 1871 Wagenfabrikant Bahr, 1871 — 1874 Kupferschmiedemeister Staeben als dessen Erbe, 1874 — 1920 Kommissionsrat Wolkenhauer († 1905), für den es der Kaufmann Nehmer erwarb, und seine Erben, seit 1920 Girozentrale von Pommern.

Wer hat das erhaltene Haus bauen lassen? Nach seinem Grundriß und seinem Schmucke sicherlich nicht ein Beamter, d. h. von Laurens, sondern ein Kaufmann. Auf die Zeit und den Namen des Bauherrn führt die Beantwortung der Frage: wie ist das Haus gebaut? Zwei berühmten Baumeistern der Epoche Friedrich Wilhelms I. hat man das schöne Haus zugetraut: Andreas Schlüter und Gerhard Cornelius Wallrave, aber jener starb schon 1714 in Petersburg, und als Muster eines Baues des Schöpfers der Festung Stettin, der Festungsture, des Kirchturms von St. Marien steht in derselben Luisenstraße das Landhaus von 1725/27, das trotz mancher bedauerlichen Entstellung eine in Architektur und Skulptur gänzlich andere Art zeigt. Wie man dagegen am Anfang des neuen Jahrhunderts baute, davon zeugt das Generalkommando gegenüber dem Landhaus. In eine dazwischen liegende Periode fügt sich das Haus Luisenstraße 13: es ist der Stil des frühen Louis seize, dessen Eigenart es in den Pilasterreihen, im Gebälk, in der Ornamentik der Festons, in den Tuchgehängen, in den antiken

Porträtköpfen, unter denen Sokrates, der sog. Seneca, Hadrian erkennbar sind<sup>1)</sup>, in der prachtvollen Haustür, in den Vasen auf den Siedeln zur Schau trägt; d. h. es muß in den Jahren 1769—1786<sup>2)</sup> errichtet, der Bauherr muß Georg Christian Velthusen<sup>3)</sup> sein.

1742 in Wismar geboren, fand er 1769 Aufnahme in die Kaufmannschaft zu Stettin; ohne Abkömmling eines refugie zu sein, war er Mitglied der französischen Kolonie. 1771 besaß er noch kein eigenes Haus, aber 1774 nahm er in Erbpacht drei Holzhöfe auf der Oberwiek<sup>4)</sup>, die sich von Rahms Insel bis an die Belleuestraße hinaufzogen und in den höher gelegenen, durch Ankäufe erweiterten Teilen in einen Garten verwandelt wurden; diesen erwarb 1823 der Oberpräsident v. Sack, 1841 die Eisenbahn. Holzexport und Weinimport waren zuerst die Quellen von Velthusens Reichtum. Für den Weinhandel und zur Repräsentation bedurfte er eines Stadthauses. So erstand er am 26. VIII. 1776 das sog. Wächter'sche Grundstück an der Ecke von Roßmarkt- und Gr. Domstraße für 4000 Thaler. Als sich ihm aber 1778 die Gelegenheit bot, das so sehr viel günstiger gelegene und größere Grundstück Luisenstr. 13 zu erwerben, veräußerte er jenes am 12. IX. 1778 für 4100 Thaler wieder an Senator Hübner, der es bis 1797 besaß. Das alte Beamtenhaus konnte Velthusen nicht genügen; schon am 19. VII. 1778 borgte er von dem Schwiegervater Bürgermeister Castner zu Swinemünde 2160 Thaler „zum Ausbau des Hauses“; es wurde ein Neubau zunächst des Hauptgebäudes mit dem Mansarden- und des Seitenflügels mit dem Satteldach. Man möchte vermuten, es sei in den Jahren 1778/9 aufgeführt worden, vielleicht zog die Arbeit sich aber etwas länger hin; in der Feuersozietät wurde jedenfalls die alte Versicherungssumme von 4000 Thalern erst 1787 auf 12000 Thaler (Vorderhaus 9000 Th., Hofgebäude 3000 Th.) erhöht. Aber nach Bauart und Ziegelformat (Länge 26—28 cm) liegt ein einheitlicher Bau vor, wie alle Herren bezeugen, die den jetzigen (1922/23) tief eingreifenden Umbau geleitet oder ausgeführt haben. Auch der Gedanke, Velthusen habe nur die Fassaden dem damaligen Geschmacke angepaßt, muß aus vielen Gründen verworfen werden.

Als Geschäfts- und Wohnhaus eines Weingroßhändlers, der in manchen Sorten nach erhaltenen Übersichten den höchsten Umsatz in Stettin hatte, stellt das Gebäude sich dar: in den weiten Kellern, die nur im Vorderhause noch die alten Gewölbe bewahrten und das einst berühmte „grüne Gewölbe“ enthalten haben werden; im Siedelschmuck an der Luisenstraße, wo das „B“ auf der einen Kiste ein für den Bau bedeutungsloses Warenzeichen sein kann (man könnte an Bordeaux oder Burgunder denken) oder der Anfangsbuchstabe des Namens des Baumeisters oder Bildhauers ist, und im Siedel an der Kleinen Wollweberstraße, dessen Relief den erfolgreichen Handel im allgemeinen darstellt. Ein Vergleich der Formgebung und Arbeit an den Skulpturen mit denen der Figuren auf dem Siedel des Landhauses läßt deutlich den Unterschied der Zeiten erkennen.

<sup>1)</sup> Die Porträtköpfe an Stettiner Bürgerhäusern wären einmal besonders zu behandeln.

<sup>2)</sup> Vgl. H. Schmis, Berliner Baumeister vom Ausgang des 18. Jahrhunderts. Berlin 1914.

<sup>3)</sup> Ich verweise auf Altenburg, Geschichte der Pommerschen Provinzial-Zucker-Siederei, 1917 (S. 6 ff.), mit Nachbildungen der Porträts von Georg Christian und Johann Ferdinand Velthusen und gebe Ergänzungen nach neuem Material.

<sup>4)</sup> vergl. Berghaus, Landbuch II 8, 516.

1780 beantragte Velthusen, man möge von der Wasserleitung, deren Sammelbassin im Hause gegenüber (Luisenstraße 14/5) sich befand, eine Abzweigung in sein Haus legen. In demselben Jahre verhängte der Magistrat eine Strafe gegen einen seiner Kutscher, weil das Gespann die Schuhstraße hinab bis zum Krautmarkt „gefollert“ war, und 1791 wurde eine Exekution von einem Unteroffizier und vier Mann in sein Haus gelegt, weil zu einer Revision des Speichers der Schlüssel nicht rechtzeitig geschickt worden war. Die Kriegs- und Domänenkammer gab in beiden Fällen der Stadt Unrecht, aber sie sind für das damalige Regiment bezeichnend. Velthusen war inzwischen zu einem der angesehensten und wohlhabendsten Bürger geworden: zwischen 1772 und 1777 erstand er aus dem Trappischen Konkurse den 6 Morgen 69 Ruten 9 Fuß großen Garten, den 1754 der Kommerzienrat Otto bei Nemitz angelegt und bis 1762 besessen hatte; er hatte wohl auch das geschmackvolle Mittelstück des heute „Johannistal“ genannten Besitztums erbaut. Dazu nahm Velthusen seit 1778 das Ackerwerk Nemitz von 90 Morgen 151 Ruten in Pacht und seit 1787 in Erbpacht. Aber gleichzeitig (1787) veräußerte er Garten und Haus, 1790 auch das Ackerwerk an den Kammerdirektor von Schmeling. 1786 besaß er ein Haus in der Mönchenstraße (Nr. 18). 1789 brachte der unternehmende Mann das Nebenhaus in der Mühlenstraße (Luisenstr. 12, jetzt Preußenhof) in seinen Besitz und begründete auf dem Hofe 1790, wie früher in Wismar, eine Zuckersiederei, die 1817 in die Pommersche Provinzial-Zucker-Siederei aufging; 1791 erstand er auch das Nebenhaus auf der anderen Seite (Kl. Wollweberstraße 6) und 1796 schuf er in seinem Speicher, den er 1786 schon besaß, (das Terrain gehört jetzt der Zuckersiederei; Speicherstr. 16) eine Schnupftabakfabrik und hatte dort auch eine Essigbrauerei. Seine Unternehmungslust — auch Landgüter in Mecklenburg waren zeitweise sein eigen — und sein Glück, seine Schöpfungen, besonders den vielbewunderten Garten auf der Oberwiek, erwähnen W. v. Humboldt, Zöllner und Sell; seinen offenen Sinn für die Schönheit erweist nichts besser als das Stadthaus in der Luisenstraße. In ihm war 1813 der Ingenieur-General Chambarliac, „ein tolles Vieh“, dessen Plan der Belagerung ich in Berlin wiederfand, ein sicherlich schlimmer Gast, und ungeheuer waren seit 1806 die Verluste der Firma, die nach der von Witte die höchsten Kontributionssummen zahlte, aber Johann Ferdinand (seit 1803) erhielt anders als Karl Gotthilf Tilebein das Geschäft; beide Familien waren übrigens, wie Briefe und Tagebuch der Frau Tilebein ergeben, in Freundschaft verbunden. Doch zurück zu dem Hause.

Die Baulichkeiten auf dem Hof entstanden etwas später als die Vordergebäude. 1787 werden ein Pferdestall und eine Holzremise von 38 Fuß Breite und 42 Fuß Tiefe erwähnt und eine Wagenremise rechts von 50 Fuß Breite und 16 Fuß Tiefe. Etwas jünger sind also das Quergebäude von zwei Stockwerken und das anstoßende Seitengebäude von zwei Stockwerken (49 Fuß lang und 17 Fuß tief). Zwischen diesem und dem Vorderhause an der Luisenstraße befand sich noch 1818, wo alle Baulichkeiten genau beschrieben und mit 22000 Thalern taxiert wurden, eine Remise von einem Stockwerke in Fachwerk (26 Fuß lang und 16 Fuß tief); 1841 stand an dieser Stelle ein dreistöckiger Bau, der unten massiv, oben in Fachwerk verblendet und mit einem Dorn'schen Dache gedeckt war; der heutige ganz massive Bau muß also noch jünger sein. Der bauliche Befund bestätigt diese aus Akten entnommenen Datie-

rungen. Auch für das einzige reicher ausgestattete Zimmer des Hauses stimmen Nachrichten und Befund zusammen: bei dem Verkauf 1820 übernahm der Verkäufer Werner die Verpflichtung, die obere Etage, deren Räume bisher offenbar als Büros gedient hatten, zur Wohnung einzurichten; damals wird die Decke mindestens wiederhergestellt und der Ofen mit dem Adler gesetzt sein, der an den im Juno-Zimmer des Goethe-Hauses in Weimar erinnert, wenn er sich in den Formen auch von ihm unterscheidet.

Bei den Umbauten, die die Girozentrale jetzt im Inneren vornehmen läßt, fanden sich mittelalterliche Mauerreste mit Findlingen in der Nordwestecke des Grundstückes. Zerbrochene Kacheln von charakteristischen Formen aus der Zeit 1724/5, also von dem Bau des Geheimrat Laurens, waren in einen Schacht unter dem Hofgebäude geworfen worden. Die Formen der Türen blieben das ganze Jahrhundert über und länger modern, wie die Türen des Landhauses (1725/7) und des Tillebein-Stiftes (seit 1810) erweisen. Bis in die jüngste Zeit ist endlich an allen Baulichkeiten und im Keller geändert worden. Die Fassaden sind durch das Kunstverständnis der neuen Besitzer und als Baudenkmal geschützt; der in seiner Schlichtheit und Harmonie eindrucksvolle Hof eines großen Handelshauses früherer Zeit hat den Ansprüchen einer modernen Bank weichen müssen.

Wer hat den Bau für Welthusen entworfen und ausgeführt? Baudirektor war in Stettin von 1772—1779 Johann Wilhelm Haase, unbedeutend als Mensch und Künstler; die erhaltenen Entwürfe verraten Vorliebe für unschön übertriebene Rokokoformen. Schon vor seinem Abgange ließ ihn die Behörde vielfach durch einen Größeren vertreten, der dann sein Nachfolger wurde (1779—1788): David Gilly; aber er gehörte einer jüngeren Richtung an als der Schöpfer des Hauses, deren schlichtere Bauten auch in Stettin noch vorhanden sind; die von ihm selbst entworfenen Gebäude sind, soviel ich weiß, wie z. B. das Petri-Hospital auf dem Klosterhof, alle verschwunden. In den Akten über die zahlreichen von dem großen Könige in dieser Periode seit 1763 unterstützten Neu- und Umbauten fehlt natürlich der Name dieses fürstlichen Kaufmanns, wie z. B. auch der von Isaac Salinger, der seinem 1723/4 durch v. Grumbkow erbauten Palais am Roßmarkt, später das Wiglowische genannt, damals modernen Fassadenschmuck gab. So sind wir vorläufig auf Vermutungen angewiesen. Welthusen, selbst ein Mann voll Gefühl für das Schöne und mit weitreichenden Beziehungen, gewann einen Baumeister von Kraft und besonders gutem Geschmack; man vergleiche die Fassaden Schuhstraße 23 von 1776 und Schuhstraße 13/15 von 1788/95; es sind dieselben Motive, aber es fehlt der große Zug; es fehlten auch die Mittel. Der Baumeister wird in Berlin im Kreise von Gontard und Unger zu suchen sein; auch an den jüngeren Boumann könnte man denken.

### Aus dem Leben eines Hofmeisters in Pommern 1777.

Christian Wilhelm Kindleben<sup>1)</sup> (geboren 1748 in Berlin, gestorben 1785 in Dresden), ein jetzt vergessener, seiner Zeit viel gelebener Schriftsteller, gab 1780 „Emanuel Hartensteins, eines perigrinirenden Weltbürgers Reise von Berlin über Kofstock nach Dresden, ein hieroglyphisches Tagebuch für

Pilger und Pilgerfreunde“ heraus. Darin erzählt er recht ausführlich, ja zum Teil unerträglich breit die Erlebnisse auf seinem Wanderleben, das der unruhige und halblofe Kindleben von 1776 bis 1780 führte. Der Inhalt ist nicht immer sehr erquicklich und erfreulich, doch bietet das Buch immerhin mancherlei lehrreichen Beitrag zur Sittengeschichte. Deshalb mag der Abschnitt hier mitgeteilt werden, der von dem Aufenthalt Kindlebens in Pommern handelt.

Im Winter 1776/77 hatte er in Berlin einen pommerschen Edelmann, einen Herrn von R\*\*, kennen gelernt, der ihm die Stelle eines Hauslehrers bei seinem schon etwas erwachsenen Sohne antrug. Kindleben nahm, da er 1776 seine Pfarre in Kladow bei Potsdam niedergelegt hatte, das Anerbieten an und machte sich im April 1777 auf die Reise.

„Gegen Abend langten wir in Bahnen<sup>1)</sup>, einem kleinen, unbedeutenden Städtchen in Hinterpommern, an, und von dort ließ mich der Herr von R\*\*<sup>2)</sup> durch seine Equipage, welche in einer zweiflügeligen Chaise bestand und von dem Müller des Dorfes, den ich bald als einen guten, treuherzigen Mann kennen lernte, dirigiert wurde, abholen, und ich kam ohngesähr um 9 Uhr ziemlich abgemattet von dem Stückern des Postwagens in L.<sup>3)</sup>, dem Orte meiner Bestimmung an, wo ich von dem Gutsbesitzer, als meinem neuen Prinzipal, am Morgen des folgenden Tages sehr freundschaftlich empfangen wurde.

Die beiden ersten Tage waren Spazier- und Erholungstage, wo ich, von meinem Edelmann und seinem Sohne begleitet, die umliegende Gegend, die freilich nicht paradiesisch, aber doch ziemlich angenehm war, in Augenschein nahm. Am folgenden Montag fing ich mit meinem Junker und einem ihm zugesellten Verwaltersohne meine Vorlesungen über die christliche Lehre, über den Eutrop, über die französische Sprache, Geschichte und Geographie an und setzte sie mit ziemlichem Erfolg zur Zufriedenheit des alten Edelmannes eine gute Zeit fort. Er war oft in den zum Unterricht festgesetzten Stunden zugegen und war so gefällig, daß er einen Teil der näheren Aufsicht über die jungen Leute nach geendigten Schulstunden selbst über sich nahm, um mich weniger zu genieren und mir zu meinen übrigen Geschäften Zeit zu lassen. Denn er wußte es wohl, was so viele Herrschaften, die dergleichen Privatlehrer halten, nicht wissen oder nicht wissen wollen, daß das Hofmeisteramt ein saures, beschwerliches Amt ist, daß viel Geduld und Verleugnung dazu gehört, wenn man auf der einen Seite der Kinder Bestes befördern und seine Pflicht wahrnehmen und auf der andern auch das Vertrauen und den Beifall der Eltern erlangen will. Ich würde mich auch niemals wieder zur Übernahme einer solchen Stelle, deren Bitterkeit ich bereits in meinem Kandidatenstande zur Genüge empfunden hatte, entschlossen haben, wenn ich nicht vorher überzeugt gewesen wäre, an diesem redlich und altdeutsch gesinnten Edelmann mehr einen guten Gesellschafter und Freund, mehr einen liebevollen Beförderer meiner etwaigen Absichten, als einen eigensinnigen und gebieterischen Prinzipal zu finden, der den Hofmeister seiner Kinder selbst zu Hofmeistern und ihm allerlei unstatthafte Verhaltungsbefehle und Zurechtweisungen zu erteilen gewohnt ist.

<sup>1)</sup> Es ist natürlich Bahn gemeint.

<sup>2)</sup> Es war, wie es scheint, ein Herr von Kunow.

<sup>3)</sup> Es wird Langenhagen, 1 Meile nördlich von Bahn, sein, das damals Friedrich Wilhelm von Kunow gehörte (vgl. Brügge-mann, Beschreibung II, 1, S. 84).

<sup>1)</sup> Vgl. A. D. B. XV, S. 765—768.

Das Dorf selbst, worin ich nun mein Wesen hatte, war ziemlich lang, das adelige Gebäude hatte ein sehr dürftiges, kümmerliches Ansehen, es bestand aus einem Stockwerk und einem Erker, und dasjenige, welches mir in der Mitte des Dorfes zur Residenz angewiesen wurde, war noch dürftiger; es war unter den Häuslein oder Bauerhütten das kleinste, und die Stube, worin ich wohnte und die zugleich zu meinem Hörsaal für die angehenden Akademiker bestimmt war, so niedrig und eng, daß ich mich kaum zweimal umdrehen konnte und alle Augenblicke besorgen mußte, mir den Kopf an der Decke zu stoßen. Dies war aber nun einmal nicht abzuändern, weil auf dem adeligen Gehöft nicht viel Raum und der Edelmann es seit vielen Jahren nicht gewohnt war, seinen Hofmeister bei sich im Hause zu haben.

Jeden Morgen um 7 Uhr kam ein kleiner Bedienter, namens Johann, den Teekessel und einen Teller mit Butterbrot in der Hand, welcher mein Frühstück besorgte und, wenn es etwa schläfriges, trübes Wetter war, bescheidenlich erinnerte, daß es Zeit sei, aufzustehen vom Schlaf und zu den Geschäften des Tages sich anzuschicken. Von 8—11 Uhr vormittags dauerte der Unterricht, nach dessen Endigung ging man spazieren, und pünktlich um 12 Uhr wurde das Mittagmahl, welches aus 3 Schüsseln, und um 7 Uhr nachmittags die Abendmahlzeit, die aus einer Schüssel bestand, eingenommen. Einige von diesen Gerichten wollten mir anfangs nicht behagen, denn es waren pommersche Gerichte, die einen guten Magen erfordern, z. B. Erbsen und Speck, Backenbeeren und Klüte nach pommerschem Dialekt, Spickgans und dergleichen, doch man wird alles in der Welt gewohnt, Glück und Unglück, schöne und häßliche Gesichter, gute und böse, harte und leicht verdauliche Gerichte (Gerichte). —

Mein Zögling hatte einen guten, offenen Kopf und bewies sich bei meinem Unterrichte sehr lehrbegierig. Insonderheit machte sein schneller Fortgang in der französischen Sprache mir und seinem Vater Vergnügen. Neben mir an wohnte der Schulmeister, ein junger Mensch von 20 Jahren, ein gewesener Schneidergeselle, mit dem, weil er auch ein Wörtchen Französisch sprach, ja zuweilen mein Junker seine erlangte Fertigkeit übte. Dieser Mensch war sehr choleric; seine Frau und seine Schulkinder mußten oft ausbaden, wenn ihm eine Grille durch den Kopf gefahren oder ein gemachter Entwurf mißlungen oder eine von Erbsen- und Bohnengericht verursachte Blähung nicht abgegangen war. Er war einer von den Schulmeistern, die, wie es in einem gewissen Buche: „Sieben Teufel, womit die Schulmeister besessen sind“ betitelt, lautet, sich ein Vergnügen daraus machen, großen und kleinen Dirnen die bloßen Lenden zu zerhauen und sich mit einer Rute, die so groß wie ein Besen ist, auf dem Hintergestelle der mutwilligen Knaben wacker herumzutummeln, daß diese vor Angst einen Wind nach dem andern streichen lassen. Auf seine Frau war er sehr eifersüchtig und hatte Ursache es zu sein. Denn sie konnte ihn wegen seiner schlechten Behandlung nicht lieben . . . . .

In den ersten Monaten meines Aufenthaltes zu L. besuchte ich meinen alten Freund und Gönner, den würdigen Generalsuperintendenten Göring in Stettin<sup>1)</sup>, welcher mich mit meiner ersten verewigten Gattin verlobt und überhaupt an meinen

<sup>1)</sup> Friedrich Christian Göring (1736—1791) war von 1775—1791 Generalsuperintendent in Stettin. Vgl. Steinbrück-Müller, Die evangelischen Geistlichen Pommerns. II, S. 568 f.

guten und widrigen Schicksalen einen liebevollen Anteil genommen hatte. Dieser eröffnete mir Ausichten zu einer Versorgung in Hinterpommern, welche aber durch meine guten Freunde in B.\*\* (= Berlin), denen die Vereitelung meiner Hoffnungen von jeher ein angenehmes Geschäft gewesen war, wieder verdunkelt wurden. Und so rüstete ich mich, weil mir mein Unternehmen nicht gelingen und das Hofmeisterleben in einem einsamen Dorfe nicht länger behagen wollte, nach und nach zu meinem Ubergange in eine andere Sphäre.

Bald nach meiner Zurückkunft aus Stettin warf mich ein kaltes Fieber aufs Krankenbette danieder. Ich bin von jeher bei der geringsten Anwendung von körperlichem Schmerz oder körperlicher Unbehaglichkeit sehr furchtsam gewesen, weil ich mir einbildete, daß eine jede solche Anwendung meinen Tod herbeirufen werde. Dies geschah auch hier. Das zweite Mal wars in meinem Leben, da ich, weil Schwermut und Hypochondrie mein Übel vergrößerten, dem Ende meiner irdischen Laufbahn mit der dazu erforderlichen Fassung entgegen sah und (ich sag's ohne Heuchelei) mit Vergnügen entgegen sah. Das erste Mal war ich in gewisser Erwartung meines Todes, da ich nach dem grausamen Verlust meiner unvergeßlichen G\*\*n während meines Pfarramts zu G\*\* (Kladow bei Potsdam) ein Vierteljahr lang mit einem hitzigen Gallenfieber zu kämpfen hatte, welches mich bei der sichtbarlich zunehmenden Erschöpfung meiner Kräfte dem Grabe entgegenzuführen schien. — Aber Gott gebot dem Würgengel: Laß ab!, und er ließ ab. — Mein Fieber in L. hatte mich in 14 Tagen ebenfalls sehr entkräftet, kein Mensch besuchte mich als mein kleiner Bedienter, der mir das Essen und übrige Bedürfnisse brachte, denn mein Prinzipal, so sehr er sonst Menschenfreund und Christ war, hatte einen natürlichen Abscheu vor Kranken. Ein geschickter Wundarzt in Bahnen benahm mir bei seinem Zuspruche die Todesgedanken, stellte mich wieder her und sagte in seiner treuherzigen Sprache, daß ich wohl noch einige 30 bis 40 Jahre mitlaufen könnte. Für diese Weissagung mußte ich ihm, ich wollte oder nicht, ein paar Taler mehr bezahlen und seine Jungfer Tochter wöchentlich zweimal in der Anatomie<sup>1)</sup> unterrichten.

Nach überstandnem Fieber entzweite ich mich eines kleinen Umstandes wegen mit meinem alten Edelmann, und wir wurden beide einig, uns in kurzem zu trennen. Vor meinem Abgange aus L. tat ich noch über Greifenhagen, wo ich an dem Herrn Präpositus C.<sup>2)</sup> einen sehr gescheiten und würdigen Mann kennen lernte, eine Reise nach Stettin und erfuhr daselbst von meinem alten Universitätsfreunde, dem Feldprediger L.\*\*, daß die Feldpredigerstelle bei dem von Schliebenschen Regiment in Stargard vakant sey. Ich machte mich also gleich auf und reiste nach Stargard, um mich zu dieser Stelle zu melden.

Der Chef dieses Regiments, der Herr Graf von Schlieben, welcher alle und jede, die sich zu dieser Stelle meldeten, deren eine große Anzahl war, predigen ließ, empfing mich zwar sehr gnädig und erlaubte mir, vor dem Regimente eine Gastpredigt zu halten, versprach auch, mir in kurzem seine Entschließung bekannt zu machen. Es ging aber auch hier, wie geschrieben steht: Sie beschloffen einen Rat, und es wurde nichts daraus.

<sup>1)</sup> Dies ist gewiß ein Irrtum des Herrn Verfassers. Es sollte wohl Orthographie heißen. (Anmerkung des Setzers.)

<sup>2)</sup> Friedrich Carmesin war 1774—1801 Präpositus in Greifenhagen. Vgl. Steinbrück-Berg-Moderow, Die evangelischen Geistlichen Pommerns. I, S. 247.

Ich predigte am 14. Sonntag<sup>1)</sup> nach Trinitatis in der Johannis-kirche vor dem Regimente über die Pflichten der Geneseten, verrichtete darauf in Abwesenheit des abgehenden Feldpredigers einige Amtsgeschäfte und kehrte nach einem achtägigen Aufenthalt in Stargard, welches eine schöne, feine Stadt ist, nach meiner ländlichen Residenz zurück, um mich zu meiner Rückreise nach B.\*\* (Berlin) anzuschicken.

Auf dem Wege von Stargard nach L. grüßte ich fleißig das Handwerk und lernte unter meinen Herren Amtsbrüdern in der dortigen Gegend viel gut gesinnte und geschickte Männer, mitunter auch manchen ehrlichen Dorfpriester kennen, der bei dem Ackerstudium und bei der Direktion des Pflugschars sein bischen Gelehrsamkeit ausgeschwigt hatte. Mit einem von ihnen z. B., dessen Namen mir entfallen ist, disputierte ich über die Materie vom Teufel und erzählte unter andern nach meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, daß ich in einer gewissen anonymischen Schrift den Teufel, der in der Versuchungsgeschichte unseres Heilandes vorkommt, von (!) einem Spion oder feindseligen Abgeordneten von der jüdischen Synagoge erklärt hätte. Dem Herrn Konfrater befreundete dies sehr; beinahe hätte er mir um dieser Paradoxie willen die Herberge und das Nachtlager versagt, und er setzte mir bei diesem gelehrten Streite ein sonderbares Argument entgegen. Wozu stünde denn, sagte er, das adonin *ἀδοκείν* in diesem Texte? Ei, ei, Herr Konfrater, erwiderte ich, dieses Wort steht in keinem griechischen Wörterbuche, *προσκυβεῖν* (anbeten) wollen Sie sagen. Er behauptete, daß er recht hätte; es wurde also das griechische Testament aus der bestäubten Bibliothek, welche vorzüglich aus dicken in Schweinsleder eingebundenen Quartbänden bestand, herbeigeholt. Er erkannte, daß er Unrecht hätte, und sagte: „Irrer ist menschlich.“

Es tut mir leid, daß ich mir nicht ein Tagebuch gehalten und darin die Namen dieser Herren, die mich sämtlich sehr freundschaftlich aufnahmen, ob ich gleich ein Ausrangierter und ein Fremdling war, nebst andern dahin gehörigen Umständen verzeichnet habe. Am meisten ist mir der Pastor H. . . in Barnimskunow<sup>2)</sup> im Gedächtnisse geblieben, welches ein sehr rechtschaffener und liebreicher Mann war und bei dem ich 2 Tage verharrete. Er hatte eine hübsche Tochter, ein kluges wirtschaftliches Mädchen,<sup>3)</sup> dem ich einen guten Mann und ihm selbst einen guten Abend wünsche. Bald hätte ichs vergessen, was doch nach dem Beispiel großer Männer nicht mit Stillschweigen übergangen werden muß und was allerdings Pilgern und ihren Freunden sehr angenehm, folglich auch Lesern sehr wichtig ist, daß mich nicht allein an dem ersten Abend meiner Ankunft in Barnimskunow ein herrliches Bett umging, worin ich bis an den hellen lichten Morgen, das heißt bis um 10 Uhr des folgenden Tages die Not des Pilgerlebens verschloß, sondern daß ich auch vorher durch die freundschaftliche Veranstaltung meiner überaus gefälligen Wirtin eine treffliche Abendmahlzeit einnahm, welche aus 3 Schüsseln, einem Gericht Spargel, geräucherten Lachs und gefüllten Tauben bestand, zu deren besserer Verdauung ein gutes Glas alter Frankenwein getrunken wurde. Freilich blieb nicht bei einem Glase. Wer wollte auch so

diät leben und Gottes herrliche Gaben nicht genießen? Aber es ist Mode so, in der einzelnen Zahl zu reden, wenn man auch mehrere im Sinn hat und statt eines Glases eine ganze Flasche sich denkt.

Als ich wieder in L. angekommen war, stellte ich einige Tage vor meinem Abzuge in Gegenwart des Predigers<sup>1)</sup> und einiger Anverwandten des alten Edelmannes mit meinen beiden Untergebenen [eine Prüfung] an, die sehr zu ihrem Vorteil ausfiel, und hielt nach deren Endigung an die jungen Leute folgende Abschiedsrede: „Meine lieben Freunde! Ich endige hiermit, denn das ist der Wille Ihres und meines Schicksals, Ihres und meines Gottes, ich endige hiermit meinen Unterricht für Sie auf immer. Ich habe in der Erteilung desselben meine Pflicht und Ihre Neigung befolgt und mir Mühe gegeben, daß Ihnen die Erlernung des Schönen und Nützlichen und des Allernützlichsten in der menschlichen Wissenschaft — ich meine die Religion, nie unangenehm, nie beschwerlich werden möchte. Wohl Ihnen, wenn Sie darin fortfahren und vollkommene Männer werden. Mit Vergnügen bemerkte ich Ihre Fähigkeiten, mit Inbrunst des Herzens wünschte ich, daß Sie fromm und weise werden möchten. Freuen will ich mich, denn mein Zutrauen zu Ihnen, zu Ihrer Wißbegierde, zu Ihrem guten Charakter und zu den künftigen Erweisungen desselben ist groß, freuen will ich mich, wenn Sie in der Folge alles das Gute lernen und ausrichten werden, dessen Sie nach Ihren Verstandes- und Gemüts Gaben fähig sind. Unsere Verbindung ist freilich nur kurz gewesen (und wo ist eine in der Welt von langer Dauer?) aber wir haben nichts dabei verloren, wenn die Kürze derselben durch ihren Nutzen ersetzt wird. Lieben Sie mich künftig als Ihren Freund, wenn andere und geschicktere Männer als ich Ihre Lehrer sein werden, und rechnen Sie ohne Unterlaß auf die Wertschätzung und Teilnehmung meines Ihnen ergebenen Herzens.“

Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht sagen, denn das übrige empfinde ich für Sie, für Ihren Wachstum in Erkenntnis und Tugend und für Ihre Standhaftigkeit in den Versuchungen und Gefahren des jugendlichen Alters. Wo nicht in diesem, doch in einem höheren und besseren Leben, das hoffe ich zu Gott, sprechen und finden wir uns wieder. Gott erhalte Sie nebst Ihren mir schätzbaren Angehörigen gesund, er erspare Ihnen, wenn es seine Weisheit gut findet, die traurigen niedererschlagenden Erfahrungen und Kränkungen des menschlichen Lebens und mache Sie in dieser und jener Welt glücklich! Leben Sie wohl!“

Wie diese Rede aufgenommen wurde und was sie auf das Gemüt der Anwesenden, insonderheit aber auf meine bisherigen Zöglinge für einen Eindruck machte, das werden sich meine Leser von selbst vorstellen können, weil man mir eine umständliche Erzählung davon als eine Eitelkeit auslegen könnte. Ich nahm von dem alten Edelmann und seinem Sohne einen rührenden Abschied und ging zurück, wo ich hergekommen war, um mich in eine neue Lage, deren Beschaffenheit mir zur Zeit noch unbekannt war, hineinzuworfen und das eigensinnige Glück, welches mich bisher geflohen hatte, zu verfolgen. Meine Abreise von L. erfolgte in der Mitte des Septembers 1777. Mein gewesener Prinzipal ließ mich

<sup>1)</sup> Am 31. August 1777.

<sup>2)</sup> Karl Friedrich Hildebrandt war 1742—1789 Pastor in Barnimskunow (Syn. Werben). Vgl. Steinbrück-Berg-Moderow a. a. D. I. S. 642.

<sup>3)</sup> Eine Tochter Hildebrandts, Charlotte, heiratete 1780 den Adjunkten ihres Vaters Karl Gottfried Neuendorff.

<sup>1)</sup> Langenhagen ist Filia von Stecklin. Dort war 1761—1811 Christian Ludwig Ratte Prediger. Vgl. Steinbrück-Berg-Moderow a. a. D. I. S. 254.

durch den Schmidt des Dorfes, der während meines Aufenthaltes in L. mein Barbier gewesen war, bis Fiddichow, einem kleinen Städtchen in Hinterpommern, fahren, wo ich bei der Witwe des damals unlängst verstorbenen Predigers B.\*\*<sup>1)</sup> übernachtete. Am folgenden Tage fuhr ich zu Wasser nach Schwedt."

M. Wehrmann.

## Tauenzien und die Belagerung von Stettin im Jahre 1813.

Im Archiv des Herrn Rittergutsbesizers von Gerlach in Barlow liegt wohlverwahrt der Nachlaß des Großkanzlers Beyme. Von besonderem Interesse sind aus diesem Nachlaß für uns Stettiner zwei Bände Privatkorrespondenz aus den Jahren 1813—1814. Diese enthalten nämlich neben anderen wichtigen Schreiben aus Königsberg, Breslau, Berlin auch die gesamten Briefe des Generals v. Tauenzien während der Zeit der Belagerung von Stettin.

Wenn auch militärisch nicht viel Großes geschehen ist, wenn viel Kleinarbeit in den Frühlings- und Sommermonaten 1813 vor Stettin geleistet werden mußte, und für die Geschichte der Belagerung Stettins aus den Briefen Neues sich nicht ergibt, so ist es doch sehr anziehend, einen Blick in diese Schreiben zu tun und aus ihnen die Persönlichkeit des großen Heerführers näher kennen zu lernen.

Die Belagerung von Stettin war seiner Ansicht nach von der leichtesten Seite jeher betrachtet worden, wozu die Ausrüstungen unkundiger Männer Anlaß gegeben hatten. „Ich betheure E. Exc.“, schreibt Tauenzien am 14. April, „daß bei den beschränkten Mittel ich allens erwägen muß, um die Sache zu statuiren. Da es viel zu weiträufig oder fast unmöglich ist, jede Kleinigkeit vom Könige zu erpressen, so habe ich meine Parthie ergriffen und lasse alle erforderlichen Bedürfnisse an Geschütz, Munition etc. auf meine Verantwortlichkeit von Kolberg kommen.“ Schwedische Schaluppen, die von Stralsund nach dem Dammischen See gekommen waren, und von denen Tauenzien bei seinem Vorgehen gegen Alt-Damm sich viel versprochen hatte, versagten vollständig. Nicht einer der schwedischen Schiffe hatte geöffnet. Die preussischen Bataillone, welche alle aus Rekruten bestanden, zeigten viel guten Willen, aber keine Erfahrung und wenig Dressur. Die Offiziere mußten das Meiste tun, daher auch der unverhältnismäßige Verlust derselben. Aber immerhin rückte er doch an die Festungswerke heran, ließ der Garnison nicht Tag noch Nacht Ruhe und tat alles, was bei seinen beschränkten Mitteln zu tun möglich war.

Die großen Brände in Grabow bedauerte er sehr: der Gouverneur habe Rache dafür genommen, weil preussische Jäger ihm Leute auf dem Glacis erschossen haben, und erklärte, daß er jedesmal an dem Orte würde Feuer anlegen lassen, dem die preussischen Truppen sich nähern würden. Diese schändliche Maßregel trafe unglückliche Eigentümer, könne ihn aber nicht abhalten, vorwärts zu schreiten.

Aber mit der Einschließung ging es doch nicht so, wie Tauenzien gehofft hatte. Vor allem fehlte es an Offizieren, schlecht war die Bewaffnung der Landwehr, die Gewehre aus Kolberg kamen nicht an. Dazu kam das anhaltende stürmische Wetter, das die Wiesen und Sümpfe bei Alt-Damm dergestalt unter Wasser gesetzt hatte, daß von der Wasserseite aus kein Angriff erfolgen konnte. Und schließlich erreichte ihn am 21. April der Befehl, er solle noch 4 Bataillone zum Heere abgeben und das Ganze auf eine bloße Einschließung mit 9 Bataillonen bewenden lassen. „Ich schwöre E. Exc.“, ruft er aus, „es ist zum unsinnig zu werden. Stettin als den wichtigsten Posten behandelt man mit Gleichgültigkeit, weil Unberufene früherhin diese Expedition für eine leichte Unternehmung angegeben haben. Die Franzosen fahren fort, die thätigsten Vorkehrungen zur Verteidigung zu treffen, da wir hingegen beabsichtigen, alle Angriffsmaßregeln zu schwächen. Da man dem publico von der wahren

Sache nicht unterrichten kann, so möchte man verzweifeln, denn man kommt um Ehre und Reputation.“ „Hätte man mir gefolgt“, so schreibt er am 25. April, „so wäre dieser wichtige Platz spätestens in 3 Wochen in unsern Händen gewesen; nunmehr ist es nicht zu brechen.“ Die Garnison in Stettin war durch den starken Dienst, Arbeiten und beständiges Alarmiren so geschwächt, daß Tauenzien hatte hoffen können, durch einen Sturm sich der Festung bemächtigen zu können. Nun sah er seine Hoffnungen schwinden. „Es ist zum Verzweifeln, daß die Operationen vor Stettin, welche nunmehr eingeleitet und zur Ausführung gebracht werden konnten, in Stocken geraten.“ Er tröstet sich aber mit den Worten: „Der Himmel gebe Glück und stehe uns bei, das Uebrige wird sich finden.“

Große Sorge machten dem General auch die Einkleidung und Bewaffnung der Landwehr. Von Berlin aus wurden immerzu neue Wünsche laut, Truppen zum Heere aus Pommern zu schicken, aber die Landwehr war noch gar nicht zusammenberufen und die Kavallerie ohne Pferde. Glücklicherweise kamen Mitte Mai englische Schiffe nach Kolberg mit Munition, Waffen, Kleidungsstücken, so daß die Landwehr wenigstens bewaffnet werden konnte. Diese Nachricht und erfolgreiche Vorstöße der Truppen auf Pommerensdorf, wobei die Franzosen bis zum Glacis zurückgedrängt wurden, und gegen Alt-Damm verbesserten etwas die Stimmung. Trotz des am 4. Juni abgeschlossenen Waffenstillstandes wollte er vorgehen. „E. Exc.“, schreibt er am 5. Juni, „stimmen ganz mit mir überein, und wenn man so handelt, daß es gegen den König und das Vaterland zu verantworten ist, so können keine Nebenansichten berücksichtigt werden. Demnach nehme ich keinen Anstand, auf Stettin etwas Ernsthaftes mit Nachdruck zu unternehmen und bin gestern den ganzen Tag beschäftigt gewesen. Die 3 Ostpreuß. Reserve-Bataillone kommen sehr zu gelegener Zeit, und ich werde sofort das Bataillon v. Wolling herüberziehen und das von Douglas vor Damm vorrücken lassen. Mit Aushilfe des Landwehr-Bataillons fehlt es an Menschen nicht, und Munition und Geschütz sind auch nothdürftig vorhanden. An gutem Willen und Muth zeichnen sich die Bataillone aus. Der Himmel gebe Glück! und Stettin kann in wenigen Tagen sich in unsern Händen befinden.“

Aber es kam nicht zum Sturm. Am 4. Juni war zu Pöschwitz bei Tauer der Waffenstillstand mit Napoleon geschlossen worden; ihm mußte Tauenzien Folge geben. „Raum bin ich im Stande, meine Gedanken zu sammeln. Das so ganz unerwartete, unglaubliche Ereignis hat mich sehr darnieder geschlagen; da E. Exc. so denken und fühlen wie ich, brauche ich nichts hinzuzufügen“, schrieb er am 10. Juni an Beyme.

Die nächsten Tage waren angefüllt mit Besprechungen mit den Reg.-Räten Mühlbach und Buchholz über die Verpflegung der französischen Truppen und mit dem General Grandeau über die Einschließung und die Zurückziehung der Forderung der 40 000 Thaler Kontribution von den Stettiner Bürgern. Alle seine Bemühungen und Vorstellungen beim Gouverneur blieben erfolglos. Tauenzien klagte ihn an, er handle gegen alles Kriegs- und Völkerrecht, und er denke nun nicht daran, in der Verpflegungssache irgend etwas nachzugeben. „Glücklicherweise“, schreibt er am 16. Juni, „befinden wir uns noch nicht in der Lage, uns der Willkür des Feindes unterwerfen zu müssen. Ich handle nach Ueberzeugung und National-Ehre und Stolz leiten mich; sollte ich gefehlt haben, so bin ich gern bereit, für eine so schöne Sache zu büßen. Ich habe alles reiflich überlegt und gefunden, daß in der jetzigen Lage, wo ich durchaus um die politischen Verhältnisse nicht unterrichtet bin, ich im schlimmsten Falle das Opfer werden kann, und dieses bringe ich gern, wenn ich unsere National-Ehre retten und den guten Sinn aufrecht erhalten kann. Sollte der Krieg fortgesetzt werden, so leiste ich einen Dienst, der die glücklichsten und wesentlichsten Folgen nach sich ziehen muß.“ Als er von dem Vorgehen der Franzosen gegen die Bürger in Stettin hörte, erklärte er dem Gouverneur, er werde jede Mißhandlung, welche den Stettiner Einwohnern widerfahren würde, durch Repressalien erwidern und französische Offiziere in Kolberg einsperren lassen, die auferlegte Kontribution auf die Bürger werde er vom Traktament der gefangenen Generale abziehen.

Neben den unerquicklichen Verhandlungen mit Grandeau machten die Einberufungen und Ausrüstungen der Landwehr

<sup>1)</sup> Der Prediger Johann Sigismund Burchardi in Fiddichow starb nach Steinbrück-Berg-Moderow (a. a. D. S. 47) erst am 9. Dezember 1777.

Lauengien viel Sorge. Es ging nicht alles nach Wunsch, auch die Verpflegung der Truppen war mangelhaft. Dazu kam der Gedanke, er stünde beim König nicht hoch im Ansehen und sollte eine Art Landsturmsoberrichtermeister bleiben. Er wandte sich deshalb an den König und erklärte ihm, in der Kategorie inaktiver und invalider Generale nicht dienen zu wollen. Beyme, der von diesem Schreiben Kenntnis erhalten hatte, muß ihm Vorstellungen gemacht haben, denn Lauengien schrieb ihm am 2. Juli: „Mit dem größten Dankgefühl erkenne ich dasjenige, was E. Exc. mir gefälligst über die gemachte Vorstellung beim König äußern; sehr stolz auf den Besfall rechtschaffener, kluger Männer setze ich gewiß einen großen Werth auf den Ihrigen. Mit meine hiesigen Verhältnisse sehr zufrieden, wozu das gute und übereinstimmende Vernehmen mit E. Exc. viel beiträgt, gebe ich hochdieselben um so mehr Recht über alles, was Sie mir bei einer Veränderung bevorstehender Unannehmlichkeiten sagen. Ich bin aber auf eine so kränkende Weise zurückgesetzt, daß meine Ehre es erfordert, mich entweder den anderen Generals gleich gesetzt zu sehen oder zu suchen, mich selbst Gelegenheit zu schaffen, diese Kränkung zu rügen. Vertrauensvoll übersende ich E. Exc. die Abschrift meines Schreibens an den König; mir ist sehr hart geschehen, und ich bin das Opfer einer schändlichen Intrigue.“

Der Brief an den König hatte den gewünschten Erfolg. Am 24. Juli früh erhielt Lauengien durch einen Kurier die Nachricht, er sei an die Spitze eines Korps von 58 000 Mann gesetzt worden. Seine Hauptaufmerksamkeit richtete er nunmehr auf die Bewaffnung und Ausbildung der Landwehr, die er dann zu den Siegen bei Großbeeren und Dennewitz führte. Kupke.

### Zur Topographie des ältesten Stettin.

Zu dem Vortrage über diesen Gegenstand wie auch in dem darüber erstatteten Berichte ist einiges zu ändern bezw. nachzutragen.

Ueberzeugt, daß das graue Kloster ursprünglich nicht in der h. Geiſtſtraße gelegen haben kann, hatte ich es an der unteren Breiten Straße gesucht. Das geht nicht an. Daß hier (Hoogeweg) ein anderes Stift gelegen hat, würde nicht hindern. Aber nach einer Angabe Steinbrücks muß 1318 das Kloster an Mauer und Wasser, d. h. also an der Oder gelegen haben. Ich hatte es deshalb früher nach der Oberstraße verlegen zu sollen geglaubt. Dem steht jedoch manches im Wege. Sicher ist aber dies: Die im Stadtbuche wiederholt erwähnte Brüderstraße, an der das Kloster gewiß gelegen hat, kann keinesfalls, wie man bisher allgemein geglaubt hat, sich mit der h. Geiſtſtraße decken; denn zwischen 1344 und 1352 finden sich in ihr 15 (16) verschiedene „Erben“ erwähnt, darunter eines ausdrücklich als großes bezeichnet! Ein Erbe hat (Lemcke) 32 Fuß durchschnittliche Straßenfront = rund 10 Meter. Da die Straße für Wohnhäuser nur auf einer Seite frei war, zwischen Schulzen- und Klosterstraße aber nur rund 60—68 Meter mißt, ist hier für (mindestens) 15 Vollerben kein Platz gewesen. — Die Frage, ob man die Straße vielleicht doch Brüderstraße genannt und bis an die Haveling gerechnet habe, läßt sich aufwerfen. Mehreres spricht dagegen.

Daß der heutige Koſmarkt in seinem unverbauten Zustande das forum der 1243 gegründeten Stadt gewesen ist, daß die Bezeichnungen forum und forum antiquum des Stadtbuchs auf den Koſmarkt (als solcher wird er erst nach 1350 zweimal genannt), zu beziehen sind, zeigt folgende Erwägung: Daß sich nicht mit dem Heumarkt (dem damaligen forum novum) das forum antiquum decken kann, ist selbstredend. Nun läßt sich aber aus einer sorgfältigen Beobachtung der Eintragungen feststellen, daß das forum schlechthin mit dem forum antiquum identisch ist (vgl. Nr. 484 des Stadtbuchs mit Nr. 512; ferner vergleiche man alle die Eintragungen über den Hausbesitz der Perleberg, bes. den dominus Berthold (es scheint 2 dieses Namens gegeben zu haben) und seine Brüder (Söhne?) Eberhard und Johannes. Weiterhin ergibt sich, daß mit diesem forum antiquum bezw. kurzweg forum nicht der Krautmarkt gemeint sein kann, denn dessen Anwohner gehören durchweg einer minderbemittelten Klasse der Bewohner an, keiner ist unter ihnen, der zu den Rats-

familien zu zählen wäre; gerade diese aber finden wir durchweg am forum, forum antiquum. Somit kann dieses nur der spätere Koſmarkt gewesen sein, dessen Name von einem Teile aus allmählich das ganze erobert hat. Der Koſmarkt also, an dessen eine unverbaute Ecke die Jakobikirche ursprünglich grenzte, war Handels- und Gerichtsmittelpunkt der neuen (!), deutschen Stadt; die Bezeichnung des forum als forum antiquum ist erst später — ein wenig — üblich geworden, als in dem heutigen Heumarkt ein neuer Mittelpunkt für die Gesamtstadt, ein forum novum, entstand. So erklärt es sich auch unschwer, daß der „Reſſin“, die Wendenstadt, die als deutsche Stadt mit dem Mittelpunkte im Krautmarkte jüngeren Datums ist, den Namen Altstadt behaupten bezw. wiedergewinnen konnte. P. v. N.

### Bericht über die Versammlungen.

In dem Schluffaße des Berichts über meinen in der Dezemberſitzung gehaltenen Vortrag, der den ehemaligen Hochaltar der Marienkirche in Köſlin behandelte, hat sich ein Irrtum eingeschlichen, der einer sofortigen Richtigstellung bedarf. Es wird dort gesagt, daß der Künstler, dem wir diesen Altar zu verdanken haben, leider unbekannt sei. Das ist mitnichten der Fall. Vielmehr bringt Ludwig Böttger schon 1889 in dem ersten Hefte der Baudenkmäler des Regierungsbezirks Köſlin Seite 79 die Nachricht, daß er Andreas Wenzel geheißenen und den Altar im Jahre 1512 fertiggestellt hat, ebenso daß der Landbaumeister Valentin zu Köſlin 1832 die glücklicherweise noch erhaltene Zeichnung des ganzen Altars in seiner Zusammensetzung und Ausschmückung angefertigt hat. Sie wurde in der Versammlung lichtbildlich vorgezeigt.

Sobald es die Geldverhältnisse irgend gestatten, wird in dem Jahresberichte über die Denkmalpflege in Pommern ausführlich und unter Beigabe von Abbildungen über den auch bei der letzten Erneuerung des Kircheninnern wieder verworfenen Altar gehandelt werden. Lemcke.

Die Berichte über die beiden Teilevorträge im Januar und Februar werden gelegentlich in den Monatsblättern als besondere Aufsätze erscheinen. Die Schriftleitung.

### Literatur.

Wohlfahrts- und Heimatskalender des Kreises Naugard für das Jahr 1923. Herausgegeben vom Kreisauschuß. Gollnow, C. Rink Nachf.

Der mit Bildern reich ausgestattete Kalender enthält eine größere Zahl von Aufsätzen, die wohl geeignet sind, der Heimatkunde neue Freunde zu gewinnen und die heimatische Wohlfahrtspflege zu fördern. Von den Kirchen im Kreise, dem Kirchbau vor 200 Jahren in Gollnow, von Friedrichswalde und dem Hofnarren Klaus Hinke, von drei Sagenschlößern, aus dunkler Zeit, von der Not der Stadt Gollnow usw. wird erzählt, und daneben sind Gedichte und unterhaltende oder belehrende Aufsätze in dem Kalender enthalten. Wir wünschen ihm weite Verbreitung und Nachfolger, die hoffentlich weniger durch Druckfehler entstellt sind. M. W.

### Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Das Haus Luifenstraße 13. — Aus dem Leben eines Hofmeisters in Pommern 1777. — Lauengien und die Belagerung von Stettin im Jahre 1813. — Zur Topographie des ältesten Stettin. — Berichte über die Versammlungen. — Literatur.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivar Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.